



## » fremdland

### Die Glückssträhne

Max Schmidl (22) aus Ergoldsbach macht Praktikum in Kenia. Einen Kurzurlaub nach Mombasa musste er im Krankenhaus verbringen.



Nachdem ich wieder in Nairobi angekommen bin, habe ich mich auf den Weg in ein anderes Krankenhaus gemacht. Dort hörte ich, dass sich keine Malariabakterien mehr in meinem Blut befinden. Nach weiteren Tests wurde klar: Ich hatte niemals Malaria. Zur Erinnerung: In Mombasa wurde mir Malaria und Lebensmittelvergiftung diagnostiziert. Zahlreiche Anti-Malaria-Spritzen und Infusionen waren umsonst. Was mir wirklich gefehlt hat, konnte mir in Nairobi aber auch niemand sagen. Deshalb werde ich mich, wenn ich wieder in München bin, auf den Weg ins Tropeninstitut zur Nachuntersuchung machen. Nach 16 Tagen Krankheit, Müdigkeit und Bauchschmerzen ohne Ende, geht es mir jetzt endlich wieder besser.

### Kenia und das Geld

Ein Thema, das mir langsam auf den Keks geht, ist das liebe Geld. „Geld regiert die Welt“. Das habe ich noch nie so zu spüren bekommen wie hier in Kenia. Weil ich ein „Weißer“ bin, glaubt jeder hier, ich wäre Multimillionär. Angefangen hat das schon an der Visumstelle am Flughafen. Die Dame hatte kein Wechselgeld für 50 Euro. Daher die Wahl: entweder 10 Euro mehr zahlen, oder nicht ins Land kommen. In den Sammeltaxen spielt sich oft dieselbe Szene ab: Der Einheimische neben mir zahlt 30 Schilling, während von mir 40 oder 50 verlangt werden. Wenn man sein Wechselgeld überhaupt zurück bekommt. Ich bin Volunteer, bekomme also keinen Lohn. Ich habe kein Problem damit, jemanden zu helfen. Wenn ich aber anders behandelt werde, habe ich kein Verständnis.

Mehr von Max unter [www.paep.de](http://www.paep.de)

# Warum wir den Sturm besiegt haben...

Nach sechs Monaten ist die Thor Heyerdahl am 23. April wieder in Kiel eingelaufen. 32 Schülern aus Deutschland waren 190 Tage auf dem Atlantik unterwegs. Die Zehntklässer berichten von ihren Erlebnissen. Auf den Spuren von Kolumbus überquerte das „Klassenzimmer unter Segeln“ den Atlantik, eroberte die Karibik und stellte sich den stürmischen Wellen.

## auswärts

Ich denke nichts, ich träume. Plötzlich schrillt der Alarm. Ich schrecke auf, setze mich hin. Im Schiff ist es still, doch ich bin mir sicher. Das war ein „Squall drill“, ein Notruf an uns Schlafende, da wir Böeneinfall haben und an Deck zu wenige helfende Hände sind. Ich eile nach draußen und ziehe mein Ölzeug an. Neben mir steht eine verschlafene Person, ebenfalls in Eile. Wir rennen hoch an Deck und sehen uns um. Meterhohe Wellen, die Gischt spritzt uns nass und der Wind pfeift uns um die Ohren. Jemand ruft mich. Eine besonders starke Welle reißt das Schiff herum, ich schwanke, nur mein Gurt hält mich fest. Als ich nach oben blicke, sehe ich den Grund des Notrufs. Unser vorderes Gaffelsegel hat einen Riss. Auch einige andere Segel sind zerfetzt. Ich bekomme endlich Unterstützung von anderen, wir schaffen es gerade noch rechtzeitig, das Segel zu bergen. Eine Welle überrascht uns von hinten. Die Wucht des Wassers drückt mich gegen die Wand des Deckhauses.

Zu Beginn der Reise hätten wir der Stammbesatzung bei einem solchen Manöver nicht helfen können. Doch wir haben viel gelernt, seit dem Auslaufen vor fünf Monaten. Aber nicht erst in Kiel hat das Projekt und damit die Aufregung begonnen: Vielen von uns war „KUS – Klassenzimmer unter Segeln“ schon vorher ein Begriff. Durch die täglichen Internetteagebücher konnten wir die früheren Reisen mitverfolgen, bis schließlich die eigene Bewerbung vor der Tür stand. 150 Bewerber gab es – 50 davon wurden zu einer Testwoche auf Kuttern eingeladen – und schließlich, nach drei Wochen gespanntem Warten ging der Traum in Erfüllung. Für die 32 Glücklichen begann die Vorbereitungszeit: Ausrüstung musste gekauft, Versicherungen abgeschlossen und viele weitere Dinge geklärt werden, die nötig sind, wenn man für ein halbes Jahr sein Zuhause verlässt. Am 12. Oktober 2010 sahen wir zum ersten Mal unser Schiff, die Thor Heyerdahl. Wir segelten los, ohne zu wissen, wie man eine „Breitfock“ setzt oder gar einen Kurs berechnet. Das Abenteuer begann.

Die Rückkehr in unser altes Leben rückt jetzt immer näher. Alles wird wieder beim Alten sein! Wird es das? Für die Leute zu Hause vielleicht! Für uns bestimmt nicht. Diese Reise war ein unvergleichliches Erlebnis, das uns alle verändert hat. In den einzelnen Ländern mussten wir größten Teils selbst unsere Reise organisieren und mit Personen sprechen, deren Sprache wir kaum konnten. Wir sollten für die große Gruppe Verantwortung übernehmen. Wir haben gelernt, auf Luxusgüter, wie Fernsehen, Handys oder Computer zu verzichten und an



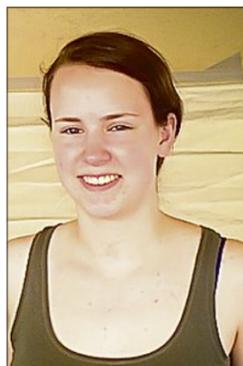
Von Julia Markworth, Oliver Neuner, Philipp Wetzel, Caroline Stainer, Thomas Ludwig, Jakob Pullen

Unter [www.kus-projekt.de](http://www.kus-projekt.de) gibt es das Bordtagebuch der ganzen Besatzung zum Nachlesen.

Bord nur die eigene Koje als persönlichen Raum zu haben, mit wenig Stauraum für persönliche Dinge. Außerhalb der Essenszeiten kann man nicht zum Kühlschrank gehen und sich etwas nehmen. Doch das alles ist kein Problem mehr für uns, ebenso wie das tägliche Reinschiff, bei dem man beispielsweise auch die Toiletten reinigen muss, die vorher von 50 Personen benutzt wurden. Auch Backschaft, also Küchendienst, war genauso regelmäßige Pflicht. Diese Aufgaben gehörten für uns zum Alltag und können sogar Spaß machen.



Julia (14) aus Regensburg und Mira (15) aus Landshut waren auch mit an Bord.



## Sechs Monate Ferien? Von wegen!

KUS bedeutet nicht sechs Monate Ferien. Denn das Leben auf dem Schiff besteht nicht nur aus Schlafen, Essen und Freizeit. Auf einem Traditionssegler wollen Segel mit reiner Muskelkraft gesetzt und geborgen, Ruder und Ausguck gegangen werden, und das auch mitten in der Nacht. Und wer nicht Backschaft hat, muss eventuell eben auch um zwei Uhr morgens aufstehen und Wache gehen. Auch wenn es Spaß machen kann, den ganzen Tag für 50 Leute Frühstück, Mittag- und Abendessen zu kochen, anstrengend

ist es trotzdem. Hin und wieder hatten wir sogar die Möglichkeit, Praktika in verschiedenen handwerklichen Bereichen an Bord zu absolvieren, wie Bootsmann, Maschinist oder Proviantmeister. Damit wir den Schülern in Deutschland auch in schulischer Hinsicht in nichts nachstehen, hatten wir jeden zweiten Tag für acht oder mehr Stunden Unterricht. Mit 16 Schülern in einer „Klasse“ lernt man jedoch viel schneller, und so konnten wir in wesentlich kürzerer Zeit fast alle Themen des bayerischen Lehrplans abhandeln.

## Zurück in der Heimat

Und jetzt? Nach 190 Tagen auf See und in fremden Ländern werden wir das erste Mal wieder zum Bäcker gehen und Brezeln kaufen können, ein eigenes Zimmer haben, nicht mitten in der Nacht zur Nachtwache aufstehen müssen. Wie wird das dann? Wir wissen es nicht, aber eine Sache ist sicher.

Wir werden viel zu erzählen haben, über all die Dinge, die wir gesehen, erlebt haben. Zuhause auf dem Sofa können wir vom Sturm erzählen, und wie wir ihn besiegt haben. Diese Reise hat uns zu anderen Menschen gemacht, erwachsener, reifer. Wir haben viel gelernt, nicht nur im nautischen Bereich und in der Schule, sondern, abseits unserer asphaltierten Welt zu Hause, das Leben kennen gelernt. Wenn wir zurückdenken auf die vergangene Zeit müssen wir lächeln, weil alles so nah und doch so fern scheint und wir bald nur noch vom Abenteuer träumen können – dem Klassenzimmer unter Segeln.

## » droht zu paep

Wenn du gerne schreibst, fotografierst oder einfach mal was loswerden willst, melde dich doch bei uns.

Tanja Pfeffer  
Telefon: 09421 - 940 6823  
Email: pfeffer.t@idowa.de  
Internet: [www.paep.de](http://www.paep.de)

## » time-warp

### Keine Allerweltssprache

Andrea Limmer (25) erklärt jeden Montag Besonderheiten aus der Vergangenheit.

Esperanto -schon mal gehört? Oder gar gesprochen? Esperanto ist eine Sprache. Aber anders, als Latein und Konsorten entwickelte sie sich nicht natürlich in alter oder jüngerer Zeit aus neandertalerischen Grunzlauten. Nein, Esperanto wurde geplant und wird als so genannte „Kunstsprache“ gehandelt, was sich unnötig negativ anhört. Denn diese Sprache ist nicht nur leicht zu lernen, sondern auch von Nicht-Esperantlern zu verstehen, da sie sich aus mehreren uns bekannten Sprachen zusammensetzt. Einige recht geschickte und bekannte Menschen, selber keine Esperantisten, äußerten sich sehr positiv gegenüber der Sprache. Albert Einstein, zum Beispiel, oder diverse Päpste, darunter Johannes Paul II., der seine weltweiten Weihnachtsglückwünsche auch in Esperanto verteilte.

Mit dem Monat April hat Esperanto nun insofern zu tun: Am 28. April 1908 wurde in der neutralen Schweiz die UEA, die Universala Esperanto-Asocio, der Esperanto-Weltbund gegründet.

Klar, 1908 liegt weit zurück, und die Geburt von Esperanto freilich noch weiter. 1887 ertüffelte Dr. Ludwig Lazarus Zamenhof die Grundlage. Sein anfänglicher Vorschlag, um eine Sprache zu entwickeln, die als Zweitsprache die weltweite Verständigung unter allen Menschen vereinfachen sollte, grenzte anfangs den Wortschatz und die Grammatik auf ein Minimum ein. Er glaubte daran, dass eine Sprache durch den gemeinsamen Gebrauch entstehen müsse. Und so dehnte und verbreiterte sich Esperanto zu einem inzwischen vollständigen Zungenschmaus, köstlich weltgewandt und delikate simpel. Der Wortschatz besteht aus westeuropäischen Sprachen, die Syntax und Morphologie zeigen enorme slawische Einflüsse und die innere Wortstruktur ähnelt Sprachen wie Suaheli, Türkisch und Japanisch.

Die UEA indes mischt inzwischen von Rotterdam aus im Sprachen- und Linguistikgeschäft mit. Freilich will sie Esperanto noch verbreiten, weist aber auch auf die Lösung der Probleme von Sprachbarrieren hin, und benennt in ihrer Satzung als ein Hauptziel unter anderem die Erleichterung jeder „Art der geistigen und materiellen Beziehungen zwischen den Menschen zu erleichtern, ungeachtet der Unterschiede der Nationalität, der Rasse, des Geschlechts, der Religion, der politischen Anschauung oder der Sprache“. Ihr Vorsitzender ist seit 2007 der indische Sprachwissenschaftler Probal Dasgupta. Unter anderem kümmern sich Mitglieder in 113 Ländern um die Verbreitung und Pflege von Esperanto. Recht so, denn einfach hatte die Sprache es nie.

## Esperanto lernen

Wenn man erfahren mag, wer bei UEA in Rotterdam was macht, der muss unter [www.uea.org](http://www.uea.org) nur unter „Kiu faras kion?“ („Wer macht was?“) nachsehen.

Wer Esperanto lernen oder nur mal reinschnuppern mag, kann das kostenlos auf [de.lernu.net](http://de.lernu.net).